

Ethische Argumentationen für moralische Prinzipien und der Theorietyp der materialen Ethik

Christoph Lumer, Universität Siena

(Erschienen in: [Deutsche Gesellschaft für Philosophie (Hg.)]: Lebenswelt und Wissenschaft. XXI. Deutscher Kongress für Philosophie. Universität Duisburg-Essen, Campus Essen, 15.-19.9.2008. Sektionsbeiträge. CD-rom (ISBN 978-3-00-025531-1). [Essen: Deutsche Gesellschaft für Philosophie] 2008. Sektion 04: Argumentation und Rhetorik. (Beitrag 04_Lumer.pdf.))

Prof. Dr. Christoph Lumer
Università degli Studi di Siena
Dipartimento di Filosofia
Via Roma 47
Italien
I-53100 Siena
lumer@unisi.it - www.unisi.it/ricerca/dip/fil_sc_soc/lumer.htm

Ziel dieses Beitrags ist, einen Ansatz zu einer Theorie gültiger und adäquater ethischer Argumentationen für moralische Prinzipien vorzustellen und zu begründen, der Kriterien für die Richtigkeit solcher Argumentationen liefert. Wenn man die übliche Stratifikation der Ethik in 1. Metaethik, 2. normative oder kriteriologische oder materiale Ethik und 3. angewandte Ethik zugrunde legt, thematisiert dieser Beitrag zwar auch Argumentationen in der Metaethik, in der Hauptsache aber die Begründung moralischer Prinzipien in der materialen Ethik. Angewandte ethische Argumentationen werden hier nicht behandelt.¹ (Der Artikel ist damit selbst auch ein Beitrag zur Metaethik.) Methodisch bedient sich der hier vorgestellte Ansatz u.a. vieler Ergebnisse der allgemeinen Argumentationstheorie, die hier also für die ethische Reflexion fruchtbar gemacht werden. Dies geschieht u.a. dadurch, daß sie helfen, die metaethische Fragestellung einzuschränken. Das andere methodische Charakteristikum dieses Beitrags ist, daß die Bedingungen für korrekte materialetische Begründungen und Argumentationen auf dem Weg über eine Diskussion darüber fixiert werden, welcher Typ von Theorie die materiale Ethik ist. Aus der Festlegung des Theorietyps ergibt sich die genaue Art der Thesen einer materialetischen Moralbegründung und damit dann auch die Art der zu ihrer Verteidigung benötigten Argumentation.

(1) Im folgenden werden zunächst einige allgemeine Ergebnisse der Argumentationstheorie vorgestellt und aus ihnen Konsequenzen für eine Theorie materialetischer Argumentationen gezogen. Das entscheidende Problem für das weitere Vorgehen ist, die Art der in der materialen Ethik aufgestellten Thesen zu klären und allgemeiner, was für ein Typ von Theorie die materiale Ethik ist. (2) Anschließend werden die aktuell gängigsten material- und metaethische Ansätze

¹ Zu Argumentationen in der angewandten Ethik s.: Lumer 2008.

diskutiert, vor allem unter dem Gesichtspunkt, ob sie eine befriedigende Antwort auf die Frage nach dem Theorietyp der materialen Ethik und dem Sinn von Moral geben können. (3) Wegen der negativen Resultate dieser kritischen Untersuchung wird im nächsten Abschnitt eine weitgehend neue Konzeption des Theorietyps der materialen Ethik vorgestellt, nach der die materiale Ethik im Kern eine instrumentalistische Theorie ist. (4) Im Anschluß werden daraus Konsequenzen gezogen, welche Arten von Argumentationen bei der materialethischen Prinzipienbegründung verwendet werden müssen. (5) Schließlich wird illustriert, wie die Anwendung der vorgestellten Konzeption in der materialen Ethik aussehen könnte.

1. Argumentationstheorie und Moralbegründung

In der allgemeinen philosophischen Argumentationstheorie gibt es drei grundlegende theoretische Ansätze: 1. Nach dem *rhetorischen* Ansatz ist die Funktion von Argumentationen, einen Adressaten etwas glauben zu machen. Es kommt dabei nicht darauf an, ob das Geglaubte wahr ist. [Z.B. Perelman & Olbrechts-Tyteca 1958; Tindale 2004.] 2. Der *konsensstheoretische* Ansatz sieht es als die Funktion von Argumentationen an, einen Konsens herbeizuführen. Auch hier kommt es nicht auf Wahrheit an, sondern darauf, daß man sich geeinigt hat. [Z.B. Habermas 1973; Eemeren & Grootendorst 2004.] 3. Nach dem *erkenntnistheoretischen* Ansatz ist die Funktion von Argumentationen, eine Erkenntnis im strengen Sinne zu erzeugen; dies ist ein Glaube, der so gut begründet ist, dass er *rational akzeptabel* ist, d.h.: wahr, wahrscheinlich wahr oder wahrheitsähnlich.

Die Philosophie ist traditionell, seit Sokrates und Platon, eher dem erkenntnistheoretischen Ansatz verpflichtet, weil dieser auf Wahrheit bzw. den etwas schwächeren Ersatz dafür, die rationale Akzeptabilität, zielt. Die traditionelle Kritik am rhetorischen Ansatz ist: Dadurch daß dieser nur darauf zielt, daß der Adressat nachher den vom Argumentierenden gewünschten Glauben hat, ist dieser Glaube allenfalls zufällig wahr und deshalb meistens falsch. Ein falscher Glaube führt aber zu Desorientierung über die Welt und zu falschen, suboptimalen Entscheidungen [Platon, Phaidros 259e-260d]. Eine ähnliche Kritik trifft auch den konsensualistischen Ansatz. Denn die Wahrheit eines Glaubens hängt nicht davon ab, ob ein anderer diesen Glauben teilt, sondern davon, ob die Wahrheitsbedingungen der geglaubten Proposition erfüllt sind. Der erkenntnistheoretische Ansatz hingegen zielt letztlich auf wahren Glauben. Sein Mittel dazu ist, das Erkennen anzuleiten, nämlich dazu anzuleiten zu überprüfen, ob hinreichende Wahrheitsbedingungen für die These der Argumentation erfüllt sind. (Genauer muß man aber sagen: Weil wir bei den meisten interessanten Thesen keine hinreichenden Wahrheitsbedingungen überprüfen können und unter dem praktischen Druck, eine Antwort geben zu müssen, leiten erkenntnistheoretisch konzipierte Argumentationen oft nur zu einer unsicheren Erkenntnis an, daß die These akzeptabel ist, nämlich wahrscheinlich,

wahrheitsähnlich oder im günstigen Fall wahr.) - Aus diesen Gründen wird hier ohne weitere Begründung der erkenntnistheoretische Ansatz der Argumentationstheorie zugrunde gelegt.²

Diese Festlegung auf den erkenntnistheoretischen Ansatz hat eine wichtige Konsequenz: Der Gegenstand von Erkenntnissen und von Argumentationen, die zu solchen Erkenntnissen führen sollen, sind immer *Urteile* oder *Aussagen* im Sinne von um den assertorischen Modus erweiterten Propositionen; im Falle der Argumentation heißen diese Urteile "These". Eine argumentative Moralbegründung oder Begründung moralischer Prinzipien kann also nur darin bestehen, daß die Akzeptabilität einer These gezeigt wird. Hier liegt ein erhebliches Problem, weil ein Großteil dessen, was wir in einer Moralbegründung begründen wollen, keine Thesen sind; sondern es sind: Handlungen, Normen, Gesellschaftsverfassungen, Einstellungen; selbst viele Arten von moralischen Prinzipien sind keine Thesen.

Viele Ethiker werden auf diese Problemfeststellung erwidern: "Aber moralische Prinzipien sind doch Thesen, etwa allgemeine Gebote der Art: 'In Situationen vom Typ *L* ist es moralisch geboten, eine Handlung vom Typ *A* auszuführen.' Also ergibt sich aus dem erkenntnistheoretischen Ansatz kein Problem, im Gegenteil: Wir müssen nur herausfinden, was 'es ist moralisch geboten, daß *p*' bedeutet; und dann zeigt uns der erkenntnistheoretische Ansatz der Argumentationstheorie, wie wir moralisch für solche Prinzipien argumentieren müssen." Diese, ich würde sagen, semantizistische Antwort verkennt zwei Probleme. Zum einen liegt nicht a priori fest, was 'p ist moralisch geboten' bedeutet. Solche Bedeutungen sind konventionell oder definitorisch festgelegt; und wir können sie ändern und neu festsetzen. Eine definitorische Festsetzung ist dann auch, tautologischerweise, per definitionem wahr. Die entscheidende Frage ist nun aber, ob es sich um eine *sinnvolle, adäquate* Festsetzung handelt. Das eigentliche moralische Prinzip ist dann gar nicht mehr die einzelne normative moralische Feststellung 'In Situationen vom Typ *L* ist es moralisch geboten, *A* zu tun.', sondern das durch die Definition auch sprachlich festgelegte *Kriterium* für moralische Gebote.³ Zum anderen wird mit der semantizistischen Antwort das praktische Problem verkannt. In der Ethik geht es nicht nur darum zu erkennen, was moralisch geboten oder gut ist, sondern vor allem darum, daß die Menschen entsprechend handeln, daß sie sich also die Kriterien für moralisches Handeln praktisch und motivational zu eigen machen. Dies ist weder mit dem Erkennen eines wohldefinierten Urteils 'In Situationen vom Typ *L* ist es moralisch geboten, *A* zu tun.' garantiert noch mit beliebigen Festsetzungen der Bedeutung des moralischen Prädikats '*p* ist moralisch geboten'.

² Ausführliche Darstellung des erkenntnistheoretischen Ansatzes: Lumer 1990; 2005a; 2005b. Kritik anderer argumentationstheoretischer Ansätze: Lumer 1990, 279-296; 2007.

³ Ein Grundproblem der Debatte um den moralsemantischen Kognitivismus ist, daß die Möglichkeit der Festlegung von zentralen moralischen Prädikaten nicht hinreichend beachtet wird. Man kann und soll moralische Prädikate präzise definieren nach theoretisch-ethischen Erfordernissen. Wenn diese Prädikate auf diese Weise präzise Wahrheitsbedingungen erhalten haben, sind die mit ihnen gebildeten moralischen Urteile auch wahrheitsfähig. Der moralsemantische Kognitivismus wird also *wahrgemacht* und ist dann trivialerweise wahr. Eine ganz andere Frage ist, ob wir bereit sind, diese Definition anzuerkennen und zu verwenden und damit auch eine bestimmte Moral zu adoptieren. Ob dieser Adoption auf rein kognitivem Wege erfolgen kann, ob also der *adoptive Kognitivismus* wahr ist, ist hingegen keine triviale Frage. Sie muß m.E. negativ beantwortet werden. [Lumer 1999b.]

Daß Argumentationen nur Thesen und nicht moralische Prinzipien (und sei es in der Form von festsetzenden Definitionen), Moralkriterien, Handlungen, Normen etc. zum Gegenstand haben können, ist also durchaus ein Problem, wenn man eine argumentative Begründung von moralischen Prinzipien, Moralkriterien etc. anstrebt. Die naheliegende Lösung für dieses Problem ist: Die argumentative Begründung von Gegenständen, die selbst keine Thesen sind - wie etwa Moralprinzipien, Moralkriterien, moralische Handlungen, moralische Normen usw. -, ist eine Argumentation für eine spezielle *These über* diesen Gegenstand, die Begründungsthese.⁴ Der Gegenstand der These ist der Begründungsgegenstand; offen ist noch das *Begründungsprädikat* (im logischen Sinne, also eine Propositionsform mit einer ungebundenen Variablen). Welche Prädikate Begründungsprädikate für Moralgegenstände sind oder sein sollen, ist keinesfalls trivial, sondern ein fundamentales metaethisches Problem.⁵

Diese Frage nach dem Gehalt der Begründungsthese und dem spezifischen Begründungsprädikat kann man auch wie folgt umformulieren. Die Disziplin, die sich damit befaßt, welche Arten von Thesen oder Hypothesen in einer bestimmten Wissenschaft entwickelt und begründet werden, ist die Wissenschaftstheorie. Und die etwas umfassendere Frage, innerhalb derer diese Frage thematisiert wird, ist die nach dem Theorietyp. Die Frage nach dem Theorietyp ist u.a. in folgenden Hinsichten umfassender als die nach einem Begründungsprädikat. 1. Theorien bestehen normalerweise nicht nur aus einer These, sondern aus größeren Mengen von zusammenhängenden Hypothesen, die z.T. auch sehr unterschiedliche Formen haben (z.B. singuläre und generelle Beobachtungsaussagen, theoretische Aussagen, universelle theoretische Gesetzhypothesen); sofern einzelne dieser Thesen als Begründungsthesen aufgefaßt werden über andere Gegenstände als Propositionen, können innerhalb einer Theorie auch *mehrere* Begründungsprädikate für unterschiedliche Begründungsgegenstände verwendet werden. 2. Bei der Charakterisierung von Theorietypen wird mindestens auch die Art der Begründung der Hypothesen diskutiert und fixiert; zusätzlich können auch weitere Angaben zur verwendeten Methodologie gemacht werden, etwa zu Heuristiken, mit denen gute Hypothesen gefunden werden können. 3. Ein Theorietyp ist nicht nur durch die Art der in ihm vorkommenden Thesen charakterisiert, sondern zunächst und vor allem durch den Sinn und die Funktion solcher Thesen konstituiert. Zu einem Theorietyp gehören also immer auch Überlegungen zum Sinn dieser Art von Theorie, aus denen sich dann ergeben sollte, welche Arten von Thesen in der Theorie aufgestellt und begründet werden sollen. - Wenn die Frage nach dem Begründungsprädikat bei der Moralbegründung in einen umfassenderen Zusammenhang gestellt werden soll, verwandelt sie sich also in die Frage: Was für ein Typ von Theorie ist die materiale Ethik?

Bevor diese Frage diskutiert wird, sei noch ein anderer Zusammenhang zwischen allgemeiner Argumentationstheorie und Moralbegründung angesprochen. Im

⁴ Ich habe diese Lösung bereits an anderer Stelle vorgeschlagen, u.a.: Lumer 2000, 31-34.

⁵ An anderer Stelle [Lumer 2000, 36-46] habe ich zur Lösung dieses Problems Adäquatheitsbedingungen für solche Moralbegründungsprädikate und -thesen aufgestellt, begründet und diese dann abgearbeitet. Hier möchte ich einen neuen, vielleicht systematischeren Weg gehen - über die Diskussion von Theorietypen - und die bisher entwickelten Adäquatheitsbedingungen auf diesem Weg in eine kohärentere und systematischere Form bringen.

erkenntnistheoretischen Ansatz der Argumentationstheorie werden formale Argumentationstypen nach der Art der ihnen zugrundeliegenden Erkenntnisprinzipien unterschieden. Es gibt z.B. *deduktive Argumentationen*, in denen die These nach den Regeln der Logik aus bekannten Prämissen abgeleitet wird. Es gibt *probabilistische Argumentationen*, in denen auf der Basis des Wahrscheinlichkeitskalküls aus Prämissenmengen, die auch statistische oder probabilistische Urteile enthalten, probabilistische Thesen abgeleitet werden. Es gibt *praktische Argumentationen*, in denen auf der Basis entscheidungstheoretischer Definitionen des 'Gesamt-' oder des 'Erwartungsnutzen' und mit Hilfe von Aufzählungen der Vor- und Nachteile eines Gegenstandes Werturteile über diesen Gegenstand begründet werden. Und es gibt noch ein paar weitere formale Argumentationstypen. Diese Argumentationstypen sind für die hiesigen Zwecke genügend erforscht, so daß für weitere Details auf die Literatur verwiesen werden kann.⁶ Gibt es aber auch einen spezifisch ethischen Argumentationstyp? Meine Hypothese ist: Nein, es gibt keinen spezifisch ethischen formalen Argumentationstyp mit einem eigenen Erkenntnisprinzip; ethische Argumentationen zeichnen sich nur durch ihre besonderen Inhalte aus, etwa daß Thesen mit den Prädikaten 'ist moralisch geboten' oder 'ist moralisch gut' begründet werden. In ethischen Argumentationen werden diverse Arten von komplexen, inhaltlich charakterisierbaren Thesen begründet. Auch die Argumentationen dafür sind in der Regel komplex; d.h. sie bestehen aus einer Reihe von in charakteristischer Weise aufeinander aufbauenden Argumentationen für Teilthesen oder Lemmata und der abschließenden Argumentation. Aber die einzelnen dabei verwendeten Argumentationstypen sind in formaler Hinsicht universell. Ich kann diese Hypothese hier nicht wirklich systematisch begründen. Sie stützt sich vielmehr auf eine Fülle von Analysen ethischer Argumentationen. Und im weiteren wird auch bei der Diskussion der einzelnen in der Ethik aufgestellten Thesentypen angegeben werden, welche Argumentationstypen für ihre Begründung verwendet werden bzw. verwendet werden sollten [s.u., Abschn. 5]; alle diese Argumentationstypen sind universell und nicht spezifisch ethisch.

2. Gängige Ansätze der Moralbegründung und Theorietyp der Ethik

2.1. Moralischer Realismus und Wertobjektivismus

In der Literatur gibt es eine Fülle von Ansätzen zur Moralbegründung. Die aktuell gängigsten von ihnen sollen nun kurz diskutiert werden, u.a. mit Blick darauf, welche expliziten oder impliziten Annahmen sie darüber machen, was für eine Art von Theorie die kriteriologische Ethik ist.

In jüngerer Zeit werden in der Metaethik verstärkt Positionen wie der Wertobjektivismus oder der moralische Realismus vertreten, nach denen es eine von den Strebungen, Motiven und Wünschen des jeweiligen Betrachters (und Adressaten der Argumentation) unabhängige moralische Realität geben soll.⁷ Nach dieser Konzeption besteht die Aufgabe der Moralbegründung dann

⁶ Zu diesen Argumentationstypen s.: Lumer 1990, 180-260; 319-433.

⁷ Z.B. McNaughton 1988; Brink 1989; Schaber 1997; Ernst 2008.

darin, die grundlegenden Werte oder Gesetze dieser moralischen Realität zu erkennen. Die kriteriologische Ethik wäre nach dieser Konzeption eine Art empirische Wissenschaft, in der Hypothesen über die in dieser Realität herrschenden Gesetze, eben die moralischen Gesetze, aufgestellt und begründet werden. - Dies scheint prima facie der Königsweg der Moralbegründung zu sein.

Dieser Ansatz ist aus diversen Gründen massiv kritisiert worden, u.a. aus ontologischen Gründen (was soll das für eine Realität sein?), aus erkenntnistheoretischen (wie, insbesondere auch mit welchen Organen, haben wir Zugang zu dieser Realität? warum gibt es so unterschiedliche moralische Ansichten?) oder aus praktischen Gründen (eine "zusätzliche Realität" hätte keine Orientierungsfunktion). Aus der argumentationstheoretischen Perspektive muß dem ein weiterer schlagender Einwand hinzugefügt werden: Innerhalb dieses Ansatzes ist bisher kein konkret anwendbares Verfahren entwickelt worden, wie man diese moralische Realität nun erkennen und grundlegende materialetische Thesen über sie argumentativ begründen könnte. Auch die ausführlichsten Darstellungen des Realismus gehen über vage Behauptungen, daß jeweils Analogien zu bestimmten anderen Formen von gut bekannten empirischen Wissenschaften oder Erkenntnissen bestehen, nicht hinaus. Es wird nie der genaue Weg von dieser Realität bis zu unseren moralischen Urteilen beschrieben. Kurz: Es gibt also kein Erkenntnis- und Argumentationsverfahren, sondern nur die theoretische Idee und die vage Spekulation auf eine Analogie zum Vorgehen z.B. in der theoretischen Physik. Und angesichts der sonstigen Einwände kann man auch begründet bestreiten, daß eine haltbare Erklärung dieser Erkenntniswege jemals geliefert werden wird.

Mit Blick auf die Frage nach dem Theorietyp kann ein bekannter Einwand gegen den Realismus wie folgt umformuliert werden: Moralischer Realismus und Wertobjektivismus verfehlen vom anvisierten Theorietyp her grundsätzlich die Besonderheit der materialen Ethik. Selbst wenn diese Theorien recht hätten, dann gäbe es sozusagen eine Realitätsschicht mehr; neben Farben, Gerüchen, Formen etc. und theoretischen Entitäten (wie Elektronen, Quarks usw.) gäbe es auch noch moralische Entitäten wie 'Normen' und 'Werte'. Nur würde dies überhaupt nichts darüber besagen, wie wir uns zu dieser oder anderen Realitäten verhalten sollten (sollten aus moralischen oder auch aus prudentiellen Gründen) - genauswenig wie die Tatsache, daß neben mir ein roter Stuhl steht, etwas darüber besagt, wie ich mich dazu verhalten soll. Die Grundfrage der materialen Ethik ist nicht: 'Wie ist die Welt?', sondern: 'Was soll ich (aus moralischer Perspektive) tun?', 'Wie soll ich mich (moralisch) entscheiden?' [Hampshire 1949]. Wertobjektivismus und moralischer Realismus beruhen in dieser Hinsicht auf einem fundamentalen Kategorienfehler; sie übersehen die praktische Seite der Ethik. Und diese praktisch Seite bedeutet insbesondere, daß die materialetische Erkenntnis einer Moral zur Annahme und Befolgung dieser Moral motivieren muß. Eine Ethik, die nicht entsprechend konzipiert ist, ist pragmatisch irrelevant. Die Menschen richten sich nicht nach ihr; und die Ethiker können sie deshalb ebenfalls ignorieren.

Diese Kritik kann man in eine positive Forderung an den Theorietyp der Ethik umformulieren: Die Aussagen der materialen Ethik müssen so konzipiert sein, 1. daß aus ihnen und

eventuellen Informationen über die jeweilige Situation folgt, was getan werden soll, und 2. daß eine Erkenntnis dieser Aussagen auch überwiegend zu entsprechendem Tun motiviert. Dies nenne ich die "*praktische Forderung*"; und eine materiale Ethik, die die praktische Forderung erfüllt, heiße "*effektiver Internalismus*".

2.2. Intuitionismus

Die einfachste Form, bei der Moralbegründung die praktische Forderung zu erfüllen und gleichzeitig zu moralisch akzeptablen Ergebnissen zu gelangen, ist der (*fundative*) *Intuitionismus*: Die Moralbegründung stützt sich schon auf in motivational wirksamer Weise akzeptierte moralische Grundsätze oder Einzelurteile, d.h. moralische Intuitionen. Man kann zwei Hauptspielarten des ethischen Intuitionismus unterscheiden. Bei Rawls' reflektiertem Gleichgewicht werden singuläre und generelle Intuitionen so lange nach gusto revidiert, bis sie kohärent sind [Rawls 1951]. Beim Basisintuitionismus - so könnte man diesen Ansatz taufen - werden bestimmte Intuitionen als basal erklärt und auf dieser Basis weitere moralische Aussagen begründet. Z.B. können singuläre moralische Intuitionen als basal erklärt werden, während generelle moralische Aussagen auf dieser Basis begründet werden. [Z.B. Audi 1998.]

Der fundative Intuitionismus ist seit dem Wiedererstarken der materialen Ethik in den 1970er Jahren weltweit mit Abstand der am meisten verwendete Begründungstyp in der Ethik - weil er so bequem ist, nämlich kaum Begründungsanstrengungen erfordert. Mit Blick auf die Frage nach dem Theorietyp läßt der fundative Intuitionismus schon völlig offen, was für eine Art von Thesen in dieser Theorie eigentlich begründet werden. Was bedeutet z.B. 'Es ist moralisch geboten, in Situationen vom Typ *L* immer *A* zu tun.'? Inwieweit geht die Bedeutung dieser normativen Aussage über die Feststellung 'Ich fände es gut, wenn alle in Situationen vom Typ *L* immer *A* täten.' hinaus? Der Intuitionismus kann die normative Aussage im Sinne des ethischen Realismus interpretieren - und sich damit die eben genannten Probleme aufladen. Ansonsten bleibt der Gehalt solcher normativen Aussagen im Dunkeln.⁸ Eine weitere, mit Blick auf die hier verfolgte Fragestellung ziemlich vernichtende Kritik ist, daß der fundative Intuitionismus - entgegen dem eigenen Anspruch - gerade *keine* Begründung liefert; die entscheidenden Prämissen werden ja eben nicht begründet, sondern einfach vorausgesetzt! 1. Die Intuitionen, auf die sich der Intuitionismus beruft, sind immer Intuitionen von bestimmten Personen. Bekanntermaßen sind solche Intuitionen intersubjektiv sehr unterschiedlich. Wenn die Moral einer Person kohärent ist, liefert der Intuitionismus keinerlei Handhabe, diese Moral zu kritisieren, oder den anderen von einer divergierenden Moral zu überzeugen. Der Versuch, dies dennoch zu tun, enthält dann meist eine *Petitio principii*. Intuitionistische Moralbegründungen sind deshalb ungeeignet, moralische Meinungsverschiedenheiten zu schlichten. 2. Auch bei der *intrasubjektiven* Anwendung, d.h. wenn

⁸⁸ Nebenbei: Die Analytische Philosophie ist im wesentlichen auch mit dem Anspruch angetreten, sinnlose Aussagen aus der Philosophie zu verbannen und nur solche mit einem klaren Sinn übrigzulassen. Angesichts dessen verwundert es, warum auch so viele Analytische Ethiker einen fundativen Intuitionismus vertreten und dennoch keine Semantik der intuitiv begründeten moralischen Aussagen entwickeln.

jemand für sich eine Argumentation konstruiert oder von irgendwoher besorgt und prüft, ob sie die fraglich These beweist, ermöglichen intuitionistische Argumentationen keine Erkenntnis der intuitiven Prämissen. Sie können also nicht den Erkenntnischarakter der Prämissen sichern, sondern erlauben nur ein Voranschreiten auf der Basis schon als akzeptabel erkannter moralischer Prämissen. Wer sich über solche Prämissen nicht sicher ist - und solche Situationen kennen die meisten Menschen, daß ein Teil ihrer bisherigen moralischen Überzeugungen ins Wanken geraten ist oder sich sogar ganz aufgelöst hat und sie deshalb auf der Suche nach neuen sind -, der bekommt also von intuitionistischen Argumentationen keine Antwort auf die Frage, was denn nun der richtige Ausgangspunkt ist. Und wer sich einmal über bestimmte moralische Überzeugungen sicher war und deshalb eine bestimmte intuitionistische Argumentation akzeptiert hat, dessen Prämissen können aufgrund neuer Erkenntnisse jederzeit ins Wanken geraten und damit auch die darauf aufbauenden Erkenntnisse zum Einsturz bringen, ohne daß neue intuitionistische Argumentationen etwas dagegen ausrichten könnten. Intuitionistische Argumentationen können also weder eine Prämissenerkenntnis herbeiführen noch die Stabilität einer vorhandenen (vermeintlichen) Prämissenerkenntnis sichern.

3. Erkenntnistheoretisch gesehen ist der Intuitionismus des reflektierten Gleichgewichts eine Form des *Kohärentismus*, nach dem Überzeugungen dann begründet sind, wenn sie kohärent sind. Der Kohärentismus hat eine Reihe bekannter Probleme: (i) Er läßt alle intrasubjektiv kohärenten Glaubenssysteme zu, auch wenn sie sich intersubjektiv widersprechen. Nicht alle diese Systeme können aber wahr oder richtig sein. (ii) Es fehlt jede Begründung, warum kohärente Systeme wahr oder richtig sein sollen. (iii) Im Kohärentismus ist kein Bezug zu irgendwelchen Fundamenten vorgesehen, die die völlige Beliebigkeit dieser kohärenten Systeme verhindern könnten. (Technisch gesprochen kennt der Kohärentismus keine begründeten Ausgangswahrscheinlichkeiten für basale Propositionen.) So kann der Kohärentismus auch im Fall von festgestellten Inkohärenzen nicht sagen, welche der inkohärenten Propositionen denn nun aufgegeben werden soll; die Preisgabe bestimmter Propositionen wird zu einer puren Dezision. (iv) Kohärenz ist vielleicht eine notwendige Bedingung für die Begründetheit eines Aussagensystems - viele Erkenntnistheoretiker bezweifeln sogar dies -, aber sicher keine hinreichende. Insofern liefert der Kohärentismus gerade keine Begründung.

4. Der Basisintuitionismus ist hingegen eine Form des Fundativismus (oder englisch: des "foundationalism"). Bestimmte Arten von Aussagen werden als basal ausgezeichnet; von diesen aus können dann weitere Aussagen inferentiell begründet werden. (i) Der Fundativismus außerhalb der Ethik akzeptiert nun aber nicht beliebige Aussagen oder Erkenntnisse als Fundament für die weitere inferentielle Begründung, sondern nur selbst wiederum begründete, wenn auch nicht inferentiell begründete. Die wichtigste Theorie zu dieser nichtinferentiellen Begründung ist der Reliabilismus, nach dem die Begründetheit der nichtinferentiell begründeten Erkenntnisse auf einem zuverlässigen Mechanismus beruht, der von dem zu erkennenden Sachverhalt selbst zu einem entsprechenden Glauben führt [z.B. Goldman 1979]. Bei Wahrnehmungsaussagen sind etwa die Sinnesorgane Teil dieses zuverlässigen Mechanismus. Der Basisintuitionismus verweigert aber qua Intuitionismus eine genauere Analyse, wie es zu den Intuitionen kommt; er will sie eben als *Intuitionen* akzeptieren. Dann ist aber die Reliabilität der basalen Intuitionen alles andere als

gesichert; sie können deshalb qua bloße Intuitionen gerade *nicht* als begründet gelten. (ii) Wenn wir die Genese moralischer Intuitionen betrachten, zeigt sich auch schnell, daß hier im Normalfall kein reliabler Mechanismus vorliegt. Menschen erwerben ihre ersten moralischen Intuitionen heteronom, nämlich per Internalisierung von ihren Erziehern. Weitere Quellen, die diese Intuitionen dann im Laufe der Zeit transformieren sind: Das Verständnis für komplexere, abstraktere und generellere Prinzipien entwickelt sich fort, so daß auch neue Prinzipien aufgenommen werden können. Menschen versuchen, ihre Prinzipien kohärent zu machen. Gewisse moralnahe Gefühle und Motive, insbesondere stimuliert durch bestimmte eindrucksvolle Erfahrungen, fordern autonom die moralische Berücksichtigung bestimmter Wesen oder Dinge und ihrer Interessen; das Mitgefühl z.B. fordert die Berücksichtigung der Interessen fühlender Wesen. Usw. Mit all diesen Elementen kann vielleicht eine bestimmte Moral begründet werden, die sich nur noch auf autonome Quellen stützt und deshalb stabil ist. Aber die moralischen Intuitionen der meisten Menschen sind nicht auf solch eine saubere Weise entstanden und deshalb keine geeigneten Prämissen der materiaethischen Argumentation.

2.3. Spieltheoretische Moralbegründungen

Einen völlig anderen Ansatz, die praktische Forderung an Moralbegründungen zu erfüllen, verfolgen spieltheoretische Moralbegründungen [z.B. Gauthier 1986]: Sie versuchen unmittelbar mittels praktischer Argumentationen zu zeigen, dass eine bestimmte Art von moralischem Handeln optimal für den Handelnden ist. - Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Begründungsansätzen sind spieltheoretische Moralbegründungen echte Begründungen; und auch der Theorietyp, dem sie angehören, ist klar: Die zentralen Theoreme dieser Theorie sind Beschreibungen von Handlungsstrategien und Thesen, welcher dieser Strategien optimal sind; diese Thesen werden dann in praktischen Argumentationen begründet.

Die Probleme spieltheoretischer Moralbegründungen liegen woanders. Zum einen sind sie, materiaethisch gesehen, sehr schwache, bloße Minimal- oder Geschäftsethiken [Trapp 1998; Lumer 2009, Abschn. 2]: 1. Die Logik dieser Ethiken ist, Kooperationsvorteile zu erreichen: Ich kooperiere, damit du kooperierst. Wer nicht kooperieren kann, gehört nicht zu den Begünstigten dieser Ethik: kleine Kinder, sehr Alte, künftige Generationen, Tiere. 2. Wer kooperieren kann, wird von dieser Ethik nur begünstigt im Verhältnis zu dem, was er anderen an Kooperationsvorteilen verschaffen kann. Wer den anderen viele Vorteile verschaffen kann, auch wenn es ihn wenig kostet, erhält viel; wer den anderen wenige Vorteile verschaffen kann, auch wenn ihn dies viel kostet, erhält wenig. 3. Kooperationen sind immer nur rational, wenn sie Paretoverbesserungen sind, also jeder sich durch die Kooperation besser steht. Echte Umverteilungen sind so ausgeschlossen.

Neben dem materiaethischen Minimalismus haben spieltheoretisch begründet Kooperationsethiken einige strukturelle Mängel [Lumer 2009, Abschn. 2]: 1. In solchen Ethiken gibt es keine moralischen Nutzenfunktionen und moralischen Bewertungen. Es gibt nur die individuellen Bewertungen. Entsprechend kann man in solchen Ethiken z.B. nicht sagen, daß eine Kooperation zwar für alle Beteiligten rational war, aber trotzdem ungerecht und moralisch schlecht.

2. Da solche moralischen Bewertungen die Grundlage unserer moralischen Gefühle sind, kann es nach solchen Ethiken auch keine moralischen Gefühle i.e.S. geben. Wir können uns über andere nicht empören, sondern allenfalls über ihre Irrationalität ärgern; wir können kein schlechtes Gewissen haben und auch kein positives oder negatives moralisches Selbstwertgefühl. Damit entfallen auch viele wichtige Motive zu moralischem Handeln.

Das Ausgangsproblem spieltheoretischer Ethiken ist, daß sie die praktische Forderung in einem zu direkten Zugriff erfüllen wollen. Sie fragen direkt: 'Welches Handeln ist in Kooperationsituationen optimal?' und schreiben dann das entsprechende Handeln vor. Die durchaus korrekte Hintergrundüberlegung zu dieser Frage ist diese: Neben den Forderungen der Moral gibt es immer auch prudentielle Forderungen nach praktischer Rationalität. Diese prudentiellen Forderungen sind aus der Sicht des Subjekts und seiner Interessen umfassender als die moralischen; denn praktische Rationalität umfaßt nach entscheidungstheoretischen Ansätzen praktischer Rationalität *alle* Belange, die dem Subjekt wichtig sind; Moralität ist nur einer dieser Belange. Eine Moralbegründung, die die praktische Forderung stabil und bei aufgeklärten Subjekten erfüllen will, muß deshalb implizieren, daß moralisches Handeln immer oder in den allermeisten Fälle auch prudentiell rational, also subjektiv und, bei gut informierten Subjekten, auch objektiv optimal ist für das Subjekt. Diese Optimalität ist in spieltheoretischen Ansätzen, wenn sie korrekt durchgeführt werden, aufgrund ihrer methodischen Vorgaben selbstverständlich garantiert; es wird eben immer die optimale Strategie gewählt. So weit, so gut. Das eine Problem spieltheoretischer Ansätze ist aber, daß sie diese Rationalität und Optimalität zu direkt anstreben: Sie suchen nach Handlungsstrategien, die in bestimmten Situationen, nämlich Kooperationsituationen optimal sind. Alternativ kann man diese Optimalität aber auch als notwendige und limitierende Bedingung verstehen, die am Schluß von einer gut konstruierten Moral erfüllt werden muß. Man konstruiert also zunächst eine Moral, deren Realisierung möglicherweise auch die Handlungssituation des Subjekts ändert, und sieht dabei zu, daß die Befolgung dieser Moral schließlich auch optimal für das Subjekt ist - aber vielleicht eben nur, weil die Situation schon verändert worden ist. Bei diesem indirekten Ansatz ist es dann eher möglich, daß die Forderungen einer solchen Moral mit unseren intuitiven stärkeren moralischen Überzeugungen koinzidieren. Dieser alternative Ansatz soll im folgenden verfolgt werden.

Das Problem des zu direkten Zugriffs ist unmittelbar mit einem anderen Problem spieltheoretischer Ansätze zur Moralbegründung verbunden, einer Beschränkung des Begründungsgegenstands. Spieltheoretische Ansätze sind von ihrem Theorietyp her instrumentalistische oder, wie ich auch sage, praktisch-technische Theorien. Sie konstruieren Instrumente; und ihre von der Theoriestructur her zentrale These ist, daß die Anwendung des von ihnen entwickelten Instruments immer oder in bestimmten Situationen optimal ist. Auch dies ist m.E. völlig korrekt; und dieser instrumentalistische Ansatz soll gleich weiter verfolgt werden. Das andere grundlegende Problem spieltheoretischer Ansätze ist aber, daß sie in der Auswahl der Instrumente, die sie entwickeln wollen, zu eng sind. Spieltheoretische Moralbegründungen versuchen nur, optimale *Handlungsstrategien in Kooperationsituationen* zu entwickeln. Dies ist

zum einen insofern zu eng, als wir ja auch moralisch handeln sollen, wenn keine potentielle Kooperationsituation vorliegt - etwa gegenüber Wesen, die nicht kooperieren können. Spieltheoretische Ethiken haben sich nur deshalb speziell Kooperationsituationen als Anwendungsfeld ausgesucht, weil in diesen Situationen nach entscheidungstheoretischen Kriterien am ehesten eine Überwindung eines direkten Egoismus und eine Annäherung an moralische Forderungen zu erwarten ist. Zum anderen ist diese Auswahl insofern zu eng, als ganz andere Instrumente als Handlungsstrategien, die in der Moral eine wichtige Rolle spielen, ausgeschlossen werden. Solche Instrumente sind vor allem moralische Bewertungsfunktionen, soziale Normen und Institutionen und Tugenden. Wenn in der Moral auch diese Instrumente zum Einsatz kommen, dann ist wieder zu erwarten, daß die Forderungen der Moral schließlich auch prudentiell rational sein können. Auch diese Idee soll im folgenden weiterverfolgt werden.

3. Der Theorietyp der materialen Ethik - Eine instrumentalistische Konzeption

Im folgenden möchte ich nun meine eigene Konzeption materialetischer Argumentationen und des Theorietyps der materialen Ethik skizzieren. Weil die Frage nach dem Theorietyp die Schlüsselfrage ist, soll diese zuerst diskutiert werden. Meine diesbezügliche These ist:

Die materiale Ethik mit ihrem Ziel der Begründung moralischer Prinzipien sollte hinsichtlich des Theorietyps eine Verbindung idealisierend-hermeneutischer und praktisch-technischer Theorien sein.⁹

Mit dem "sollte" ist gemeint, daß es sich hier um einen Vorschlag handelt; die These behauptet nicht, daß bekannte materiale Ethiken so vorgehen; einige bekannte materiale Ethiken sind schon (teilweise) praktisch-technische oder idealisierend hermeneutische Theorien; viele Ethiken haben jedoch keines dieser Elemente.

Die zentralen Begriffe dieser These müssen noch erläutert werden. Was ist eine idealisierend-hermeneutische Theorie? Das Ziel idealisierend-hermeneutischer Theorien ist eine bestimmte Art von philosophischer Selbstaufklärung über unser Tun im weitesten Sinne, aber nicht einfach über unser faktisches Tun alleine - dieses ist vielmehr Forschungsgegenstand entsprechender empirischer Humanwissenschaften -, sondern über die Absichten und Gründe, aus denen wir etwas tun. Diese Gründe sind auch dem Handelnden selbst bei weitem nicht völlig transparent, so daß es erst besonderer hermeneutischer Anstrengungen bedarf, bis wir bestimmte unserer Verhaltensweisen besser verstehen und so wieder einen Zugriff auf sie gewinnen. Bei der philosophischen Selbstaufklärung geht es aber auch nicht um individuelle oder statistisch häufige, typische Handlungsgründe. Die hier gemeinte Form philosophischer Selbstaufklärung unterscheidet sich von Tiefenpsychologie vielmehr dadurch, daß sie nach *idealen* Gründen und Verhaltensweisen sucht, d.h. rekonstruiert, aus welchen Gründen im Idealfall bestimmte ausgezeichnete Verhaltensweisen ausgeführt werden. Oder genauer: Es werden optimal begründete Ausschnitte aus

⁹ An anderer Stelle [Lumer 1989, Abschn. 3] habe ich diese Theorietypen und einen weiteren ausführlicher dargestellt.

den den einzelnen Verhaltensweisen zugrundeliegenden - größtenteils nur impliziten - Absichten ermittelt und zu einem - nun explizierten - virtuellen Ideal zusammengefügt, an dem sich faktisches Handeln und Erkennen in günstigen Fällen bisher schon intuitiv orientiert hat.¹⁰ Fragen, die auf diese Weise in der materialen Ethik beantwortet werden sollen, sind u.a.: Was ist überhaupt der (ideale) Sinn von Moral? Was ist der Sinn moralischer Normen und Bewertungen überhaupt? Was ist der Sinn einzelner grundlegender moralischer Normen oder moralischer Bewertungen?

Was ist eine praktisch-technische Theorie? Praktisch-technische Theorien haben instrumentelle Absichten; sie versuchen, optimale Instrumente für bestimmte Zwecke zu entwickeln. Diese Zwecke werden von den praktisch-technischen Theorien nicht frei gesetzt, sondern sie orientieren sich an bestimmten anerkannten Erfordernissen, zu denen meist historisch auch schon entsprechende Instrumente entwickelt worden sind. Im Bereich der materialen Ethik sind solche Instrumente u.a. die ganze Institution der Moral, moralische Normen, moralische Bewertungsfunktionen oder moralische Tugenden. Voraussetzung für ein derartiges technisches Konstruieren guter oder gar optimaler Instrumente ist, daß man idealisierend-hermeneutisch verstanden hat, welche Funktion diese Instrumente eigentlich erfüllen sollen. Eine andere Voraussetzung ist, daß man sich empirisch über die Gestaltungsspielräume unseres Verhaltens i.w.S. informiert hat.

Schon die idealisierende Hermeneutik enthält kritische und positive konstruktive Komponenten, mit denen sie über die Beschreibung vorhandener Praktiken hinausgeht und damit auch reformierendes Potential entwickelt. Denn es werden ja *ideale* Komponenten vorhandener Instrumente gesucht. Praktisch-technische Theorien könnten im Prinzip völlig frei ganz neue Instrumente entwickeln. In der Regel sollten sie aber an die Ergebnisse der idealisierenden Hermeneutik anschließen (bzw. an mehr oder weniger intuitive Einsichten anschließen, die in einer idealisierenden Hermeneutik systematisiert werden sollten) und deren kritisches Potential nur weitertreiben. Der Grund dafür ist, daß in den vorfindlichen Instrumenten und Lösungsvorschlägen bereits ein enormer empirischer und konstruktiver Erfahrungsschatz enthalten ist, der zunächst geborgen werden sollte, wenn man nicht aus bloßer Naivität völlig suboptimale und möglicherweise historisch bereits lange verworfene "neue" Instrumente entwickeln will. Die materiale Ethik sollte deshalb beide Theorietypen enthalten, die jedoch fließend ineinander übergehen.¹¹

¹⁰ Diese Konzeption der idealisierenden Hermeneutik hat gewisse Affinitäten zu Max Webers Konzeption des Idealtyps [Weber 1904, 190-212], insofern auch Webers Idealtyp ein aus einzelnen idealen Elementen zusammengestelltes Konstrukt ist, das nirgendwo realisiert zu sein braucht. Der Unterschied zwischen beiden Konzeptionen ist aber vor allem, daß es Weber in empirischer Absicht um reine Typen aus empirisch vorfindlichen Mengen ähnlicher Gegenstände geht, während es in der idealisierenden Hermeneutik in praktischer und optimierender Absicht um beste Kombinationen und Fortentwicklungen aus empirisch vorfindlichen Gegenständen mit bereits sehr guten Elementen geht.

¹¹ Eine solche Kombination idealisierend-hermeneutischer und praktisch-technischer Theorien findet sich zumindest zuweilen auch in vielen anderen philosophischen Disziplinen, und es wäre vorteilhaft, diese Ansätze weiter auszubauen, z.B. in der Ästhetik, der Erkenntnistheorie, der Logik, der Technikphilosophie, der rationalen Handlungstheorie und der Argumentationstheorie.

Die Begründung für diese Konzeption der materialen Ethik ist einfach. Moral ist historisch nicht fix, sondern entwickelt sich durch die gezielte Einflußnahme von Subjekten. In dieser Situation ist es von großem Vorteil, über philosophisch durchdachte Vorschläge für verbesserte oder optimierte Instrumente der Moral zu verfügen. Denn die Kombination von idealisierender Hermeneutik und praktisch-technischer Theorie garantiert, daß die neu entwickelten Instrumente nicht hinter den Stand historisch bereits entwickelter Instrumente und entwickelten Problembewußtseins zurückfallen. Und die Begründung der neu entwickelten Instrumente als optimal im Sinne einer Wünschbarkeitsfunktion, die sich auf die Präferenzen der Subjekte stützt, garantiert, daß der Einsatz dieser Instrumente im Interesse dieser Subjekte ist. Wegen dieses Nutzens für die Subjekte werden diese diese Instrumente wahrscheinlich auch rezipieren und umsetzen; die materiale Ethik ist damit also auch pragmatisch relevant, und die in ihr entwickelte Moral erfüllt die praktische Forderung. - Wie in den Kritiken am moralischen Realismus und der Theorie objektiver Werte, am Semantizismus, Intuitionismus und an spieltheoretischen Moralbegründungen (insoweit sie auf jeden Fall die idealisierend-hermeneutische Komponente vernachlässigen und als Objekte nur Kooperationsstrategien behandeln) dargelegt wurde, stehen den Vorteilen der in der beschriebenen Weise instrumentell konzipierten materialen Ethik keine Vorteile alternativer Theorien gegenüber. Diese Theorien sind also nicht eventuell besser.

Der wichtigste Einwand gegen die instrumentalistische Konzeption der materialen Ethik ist, daß Moral einfach kein Instrument ist (oder zumindest nicht primär), daß die instrumentalistische Konzeption also den Sinn von Moral verfehlt. Auf diesen Einwand ist zu erwidern: 1. Moral ist ja, historisch-empirisch, nicht vom Himmel gefallen oder von Gott eingesetzt worden, sondern von Menschen im Laufe der Geschichte entwickelt worden - und sei dies auch (für den Moment einmal zugestanden) als Folge der sukzessiven Einsicht in die moralische Realität. Wenn dies so ist, dann müßte der Sinn dieser Moral zunächst einmal idealisierend-hermeneutisch ermittelt werden. Insofern widerspricht dieser Einwand also überhaupt nicht dem ersten Teil der hier vorgeschlagenen Theoriekonzeption. 2. Als Ergebnis dieser Untersuchung müßte sich dann ein anderer als instrumenteller Sinn ergeben. Bislang sehe ich keinen ernsthaften Kandidaten für einen solchen Sinn. Alle in der Diskussion vorgeschlagenen alternativen Kandidaten sind entweder metaphysisch begründet - z.B. Moral als Vorschriften Gottes oder einer übernatürlichen Ideenwelt - oder entbehren empirischer Grundlagen, oder sie sind anderweitig inkohärent begründet - z.B. Moral als eigene Realität, Moral als Teil der apriorischen Diskurs- oder Kommunikationsregeln, Moral als Forderung einer reinen praktischen Vernunft. 3. Selbst wenn es solch einen nichtinstrumentellen Sinn von Moral gäbe, schlosse dieser vermutlich nicht aus, daß außerdem noch eine instrumentell konzipierte Moral sinnvoll ist.

4. Thesen und Argumentationen in der materialen Ethik

Um im weiteren angeben zu können, welche Arten von Argumentationen nun in der materialen Ethik angewendet werden sollen, muß zuerst bestimmt werden, welche Thesen denn nun in diesen

Theorien aufgestellt werden. Im idealisierend-hermeneutischen Teil der materialen Ethik müssen zunächst die subjektiven Absichten moralischer Subjekte bei einzelnen moralischen Handlungen, aber auch bei Handlungen zur Unterstützung der sozialen Geltung einer Moral oder - mit noch größerer Schlüsselfunktion - bei Handlungen zur Reform einer sozial geltenden Moral ermittelt werden. Es interessieren dabei nicht alle Komponenten der Absicht, sondern primär diejenigen Komponenten, die den beabsichtigten Zweck oder, systemtheoretisch gesagt, den Standardoutput, die Struktur und Funktionsweise von Moral überhaupt, von allgemeinen Komponenten der Moral (Normen, Bewertungen, Tugenden etc.) sowie von einzelnen konkreten Elementen, also Instrumenten dieser Moral betreffen. Und es interessieren die subjektiven Bewertungen und Begründungen dieser Komponenten der Absicht. Nur selten liegen überhaupt Absichtserklärungen der fraglichen Subjekte vor. Ohne solche Selbsterklärungen kann man diese Absichten nur interpretierend ermitteln: Es werden umfangreiche Erklärungshypothesen entwickelt, in denen Antworten auf all diese Fragen zu den Absichtskomponenten gegeben werden; anschließend werden die wahrscheinlichsten dieser Erklärungshypothesen ermittelt. Die Argumentationen, mit denen solche Hypothesen über Komponenten von Absichten begründet werden können, sind interpretierende Argumentationen. (Dies sind sehr komplexe probabilistische Argumentationen.) [Lumer 1990, 221-246; Lumer 1992.]

Im systematisch gesehen zweiten Schritt müssen aus solchen Absichtsstücken die besten herausgefiltert und zu Idealen synthetisiert werden. Zum einen müssen dazu empirische Annahmen beurteilt und gegebenenfalls korrigiert werden. Zum anderen müssen die subjektiven Begründungen des erwünschten Standardoutputs und der Struktur und Funktionsweise der angestrebten moralischen Gegenstände kritisch begutachtet und gegebenenfalls korrigiert werden. Schließlich müssen die sich dabei herauschälenden Alternativen bewertet und aus ihnen die besten ermittelt werden. Zur argumentativen Begründung dieses letzten Schrittes werden praktische Argumentationen verwendet.

Der Schlüssel für die Konstruktion neuer moralischer Instrumente im praktisch-technischen Teil der materialen Ethik ist die Annahme über das Ziel oder - systemtheoretisch gesagt - den Standardoutput dieser Instrumente. Wenn diese Vorgabe fixiert ist, können verhältnismäßig geradlinig Strukturen, also Instrumente entwickelt werden, die diese Funktion erfüllen. Systematisch anschließend - de facto findet aber ein viel schnellerer Wechsel zwischen Konstruktion und Bewertung statt - werden diese alternativen Instrumente dann bewertet, und es wird wieder das beste aus ihnen ermittelt. Der Argumentationstyp mit dem die behauptete Optimalität eines bestimmten Instruments begründet wird, sind praktische Argumentationen.

Genauer gefaßt sind die Theoreme praktisch-technischer Theorien der materialen Ethik:

TPT1: die Aussage über den gewünschten Standardoutput des zu entwickelnden moralischen Instruments;

TPT2: die Strukturbeschreibung des konstruierten Instruments, mit dem dieser Output herbeigeführt werden kann - also z.B. die moralische Norm oder Wünschbarkeitsfunktion -;

TPT3: auszugsweise eine detaillierte Funktionsbeschreibung: Bei welchem Input führt die Struktur zu welchem Output?;

TPT4: eine Erklärung dieser Funktion durch die Angabe der Funktionsweise: Auf welchem Weg wird der Input in den Output überführt?;

TPT5: die praktische Begründung des Standardoutputs, daß dieser in vielen Situationen oder dauerhaft ein mindestens wünschenswertes oder gar optimales Ziel darstellt;

TPT6: die praktische Begründung der Struktur, 1. daß mit Hilfe dieser Struktur dieses Ziel häufig auf optimale Weise erreicht werden kann - innerhalb dieser Begründung wird also u.a. auch die Funktion der Struktur positiv bewertet und diese Bewertung begründet - und 2. daß die Grenzen und Ressourcenlimits, die sich aus den sonstigen Belangen der Subjekte ergeben, nicht überschritten werden. [Vgl. Lumer 1990, 16 f.]

TPT1 ist eine erläuternde Absichtserklärung; *TPT2* und *TPT3* sind hingegen Beschreibungen des entwickelten Instruments. Die Begründungen erfolgen in den anderen Theoremen. Für die zentralen praktischen Begründungen (in *TPT5* und *TPT6*) werden praktische Argumentationen verwendet. Für die Erklärung der Funktionsweise (*TPT4*) werden empirische Argumentationen aus diversen empirischen Disziplinen verwendet, u.a. aus der Moralpsychologie und der Soziologie.

5. Konkretisierung der Konzeption

Die bisher entwickelte Konzeption ist ziemlich abstrakt. Um Interpretationsprobleme zu verringern oder aufkommende Zweifel zu zerstreuen, ob diese Konzeption denn überhaupt durchführbar oder praktisch relevant ist, und auch um eine Ahnung davon zu geben, wohin das alles führt, soll nun angedeutet werden, wie diese Konzeption ausgefüllt werden kann. Diese Andeutungen stützen sich zum großen Teil auf Ausarbeitungen dieses Programms, die ich selbst an anderer Stelle schon vorgenommen habe [insbesondere Lumer 2000, Kap. 1; 2; 7; Lumer 1999a; Lumer 2009].

An spieltheoretischen Ethiken hatte ich ja oben kritisiert, daß sie als Instrumente der Moral nur Handlungsstrategien in Kooperationssituationen betrachten. Als Instrumente der Moral sollten demgegenüber, neben den Handlungsstrategien in Kooperationssituationen, vor allem auch einzelne supererogatorische Handlungen, moralische Bewertungsfunktionen, moralisch gute soziale Normen und soziale Institutionen sowie moralische Tugenden in die Konstruktion der Moral einbezogen werden. Diese Vielfalt der Instrumente wird nicht nur dem phänomenalen Reichtum der vorfindlichen Moral gerechter, sondern nähert die resultierende Moral auch inhaltlich mehr der vorfindlichen Moral an, verstärkt sie inhaltlich und erhöht die Chancen ihrer Durchsetzung.

Hinsichtlich des Ziels oder - technisch gesprochen - des angestrebten Outputs der Moral sind die moralischen Wünschbarkeitsfunktionen zentral. Wenn man diese Wünschbarkeitsfunktionen einmal festgelegt hat, dann kann man nämlich alle anderen Instrumente der Moral als Mittel zur Erhöhung der moralischen Wünschbarkeit konzipieren. Andererseits ist

gerade die Funktion moralischer Wünschbarkeitskriterien besonders schwer zu bestimmen. Bislang habe ich nur eine Hypothese zum Sinn einer *sozial verbindlichen Moral* anzubieten, die also - anders als eine individuelle Moral - daraufhin angelegt ist, soziale Verhältnisse intersubjektiv verbindlich zu regeln. Der Sinn einer sozial verbindlichen moralischen Wünschbarkeitsfunktion könnte sein, einen intersubjektiv geteilten Maßstab zur Bewertung sozial relevanter Maßnahmen und zur einvernehmlichen Schlichtung von Interessenkonflikten zu liefern; außerdem könnte der Sinn einer solchen intersubjektiv geteilten Wertordnung für die Individuen darin liegen, einen Maßstab für selbsttranszendente Ichideale und Handlungen abzugeben. Um diese Funktionen zu gewährleisten, aber auch um noch im Interesse der einzelnen Subjekte zu sein sowie motivational wirksam sein zu können, können solche moralischen Bewertungsfunktionen aus den intersubjektiv (annähernd) identischen Komponenten der individuellen Bewertungsfunktionen entwickelt werden. Im einfachsten Fall werden diese intersubjektiv identischen Komponenten der individuellen Bewertungsfunktionen einfach mit der moralischen Wünschbarkeitsfunktion gleichgesetzt. Solche intersubjektiv (annähernd) identischen Komponenten der individuellen Wünschbarkeitsfunktion ergeben sich insbesondere aus unserem Mitgefühl und unseren Gefühlen der Achtung. Denn zwei Subjekte s_1 und s_2 können beispielsweise das Wohlergehen einer anderen Person h unter dem Aspekt des Mitgefühls gleich bewerten. Entsprechend wäre dann moralisch gut, was im Sinne unseres Mitgefühls gut ist.

Der Sinn aller anderen Instrumente der Moral besteht dann, wie gesagt, darin, die moralische Wünschbarkeit der Welt zu erhöhen. Allerdings muß der Einsatz aller Instrumente auch die anderen Belange des jeweiligen Subjekts berücksichtigen; aus diesem Grunde gesetzte Ressourcenlimits dürfen deshalb nicht überschritten werden; auch Moral ist nur *ein* wesentliches Interessengebiet von Subjekten unter anderen. Ein zentrales Instrument zur Erhöhung der moralischen Wünschbarkeit der Welt sind *soziale Normen*, d.h. allgemeine Verhaltensweisen, die nahezu allgemein befolgt werden und bei denen, wenn sie nicht befolgt werden, Strafen verhängt werden. Mit dem Instrument der sozialen Norm kann Verhalten in eine bestimmte gewünschte Richtung gelenkt werden. Damit soziale Normen aber auch als moralische Normen gelten können, müssen sie moralisch gut sein. Wegen solcher moralisch guter sozialer Normen und ihrer Sanktionsdrohungen kann es dann viel häufiger rational sein, heute allgemein anerkannte moralische Forderungen zu erfüllen, als dies nach spieltheoretisch begründeten Moralien der Fall ist.

Diese Andeutungen sind zwar sehr kurz, immer noch ziemlich abstrakt und allgemein; aber eine ausführlichere Darstellung würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Immerhin zeigen diese Andeutungen aber, daß der instrumentalistische Ansatz in der materialen Ethik und die entsprechend konzipierten argumentativen Begründungen durchaus zu einer respektablen Moral führen können.

Literatur

- Audi, Robert (1998): Moderate Intuitionism and the Epistemology of Moral Judgement. In: Ethical Theory and Moral Practice 1 (1998). S. 15-44.
- Brink, David Owen (1989): Moral Realism and the Foundation of Ethics. Cambridge: Cambridge U.P. 1989. xii; 340 S.
- Eemeren, Frans H. van; Rob Grootendorst (2004): A Systematic Theory of Argumentation. The pragma-dialectical approach. Cambridge: Cambridge U.P. 2004. viii; 216 S.
- Ernst, Gerhard (2008): Die Objektivität der Moral. Paderborn: Mentis 2008. 248 S.
- Gauthier, David Peter (1986): Morals by agreement. Oxford: Clarendon 1986. ix, 367 S.
- Goldman, Alvin I. (1979): What Is Justified Belief? In: George S. Pappas (Hg.): Justification and Knowledge. New Studies in Epistemology. Dordrecht: Reidel 1979. S. 1-23.
- Habermas, Jürgen (1973): Wahrheitstheorien. In: Helmut Fahrenbach (Hg.): Wirklichkeit und Reflexion. Walter Schulz zum 60. Geburtstag. Pfullingen: Neske 1973. S. 211-264. - Auch in: Jürgen Habermas: Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt, Main: Suhrkamp 1984. S. 127-183.
- Hampshire, Steward (1949): Fallacies in Moral Philosophy. In: Mind 58 (1949). S. 466—482.
- Lumer, Christoph (1989): Ziele und Methoden der Philosophie. In: Aufgaben der Philosophie heute. Arbeitstagung des Fachbereichs Kultur- und Geowissenschaften (Universität Osnabrück) in Verbindung mit dem Istituto di Filosofia (Università degli Studi di Urbino), 24. - 26. Oktober 1988. Osnabrück: Osnabrücker Philosophische Schriften [1989]. S. 108-132.
- (1990): Praktische Argumentationstheorie. Theoretische Grundlagen, praktische Begründung und Regeln wichtiger Argumentationsarten. Braunschweig: Vieweg 1990. XI; 474 S.
- (1992): Handlungstheoretisch erklärende Interpretationen als Mittel der semantischen Bedeutungsanalyse. In: Lutz Danneberg; Friedrich Vollhardt (Hg.): Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte. Positionen und Perspektiven nach der "Theoriedebatte". Hg. v. Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt in Zusammenarbeit mit Hartmut Böhme und Jörg Schönert. Stuttgart: Metzler 1992. S. 75-113.
- (1999a): Quellen der Moral. Plädoyer für einen prudentiellen Altruismus. In: Conceptus 32 (1999). S. 185-216.
- (1999b): Kognitivismus / Nonkognitivismus. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Bd. 1. Hamburg: Meiner 1999. S. 695-699.
- (2000): Rationaler Altruismus. Eine prudentielle Theorie der Rationalität und des Altruismus. Osnabrück: Universitätsverlag Rasch 2000. 652 S.
- (2005a): The Epistemological Theory of Argument - How and Why? In: Informal Logic 25 (2005). S. 213-243.
- (2005b): The Epistemological Approach to Argumentation - A Map. In: Informal Logic 25 (2005). S. 189-212.

- (2007): *Pragma-Dialectics and the Function of Argumentation*. In: Frans H. van Eemeren; J. Anthony Blair; Charles A. Willard; Bart Garssen (Hg.): *Proceedings of the Sixth Conference of the International Society for the Study of Argumentation*. Amsterdam: Sic Sat 2007. S. 909-915. - Ausführlichere Version erscheint in: *Argumentation* 23 (2009).
- (2008): *Ethische Argumentationen*. (Erscheint in: Johann S. Ach; Kurt Bayertz; Ludwig Siep (Hg.): *Einführung in die Ethik*. Paderborn: Mentis 2008. S. 109-130.)
- (2009): *Moral Desirability and Rational Decision*. (Erscheint in: *Ethical Theory and Moral Practice* 12 (2009). 28 S.)
- McNaughton, David (1988): *Moral Vision. An Introduction to Ethics*. Oxford: Blackwell 1988. ix; 214 S. - Dt. Übers.: *Moralisches Sehen. Eine Einführung in die Ethik*. Heusenstamm: Ontos Verlag 2003. 246 S.
- Perelman, Ch[aim]; L[ucie] Olbrechts-Tyteca (1958): *La nouvelle rhétorique. Traité de l'argumentation*. 2 Bände. Paris: Presses Universitaires de France 1958. 8°, III, 734 S.
- Rawls, John (1951): *Outline of a Decision Procedure for Ethics*. In: *Philosophical Review* 60 (1951). S. 177-190. - Dt. Übers. in Auszügen: *Ein Entscheidungsverfahren für die normative Ethik*. In: Dieter Birnbacher; Norbert Hoerster (Hg.): *Texte zur Ethik*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag ¹1976; ⁵1984. S. 124-138.
- Schaber, Peter (1997): *Moralischer Realismus*. Freiburg; München: Alber 1997. 406 S.
- Tindale, Christopher W. (2004): *Rhetorical Argumentation. Principles of Theory and Practice*. Thousand Oaks, CA; London; New Dehli: Sage 2004. xiii; 208 S.
- Trapp, Rainer Werner (1998): *The Potentialities and Limits of a Rational Justification of Ethical Norms. Or: "What Precisely is Minimal Morals?"*. In: Christoph Fehige; Ulla Wessels (Hg.): *Preferences*. Berlin; New York: de Gruyter 1998. S. 327-360.
- Weber, Max (1904): *Die "Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*. (1904.) In: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hg. v. Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr ⁶1985. S. 146-216.